

Unverkäufliche Leseprobe

Henry Rousso



Vichy

Frankreich unter
deutscher Besatzung
1940-1944

beck^{ische}
reihe

Henry Rousso

Vichy

Frankreich unter deutscher Besatzung
1940-1944

Aus dem Französischen von Matthias Grässlin
147 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-58454-1

Originaldokument

Einleitung

© Verlag C.H.Beck

Das Vichy-Regime ist im Juni 1940 aus der militärischen Niederlage Frankreichs gegen das nationalsozialistische Deutschland entstanden – ein brutales, plötzliches und teilweise überraschendes Ereignis. Das Auseinanderfallen der französischen Armee ging mit einem Sturz der Republik und dem Zusammenbruch der sozialen, administrativen und wirtschaftlichen Strukturen des Landes einher. Die Geschichte von Vichy ist zuallererst eingebettet in dieses «monströse Ereignis», das eine ganze Nation in Verzweiflung stürzte und jene politischen Seilschaften an die Macht kommen ließ, welche die Republik ablehnten und den Krieg nicht fortsetzen wollten.

Während seiner kurzen Existenz, von Juli 1940 bis August 1944, ist das neue Regime abhängig von der deutschen Okkupationsmacht, die das Land zunächst nur teilweise und später, nach dem Einmarsch in die freie Südzone am 11. November 1942, vollständig besetzt. Vichys Handlungsspielraum wird von der Rolle bestimmt, die Hitler dem bezwungenen Frankreich in seiner Militärstrategie und bei der geplanten Neuordnung Europas nach dem «Endsieg» zuschreibt. Vichy ist insofern eine Antwort auf eine geopolitische Lage, in der die Franzosen über Nacht die Herrschaft über ihr eigenes Schicksal verloren haben. Bevor die gaullistische Alternative einer äußeren Dissidenz, gestützt auf Fortschritte der Résistance im Lande selbst, allmählich Kraft und Kontur gewinnt, findet das neue Regime zunächst massive

Zustimmung in der französischen Gesellschaft, denn die Franzosen sind mehrheitlich davon überzeugt, dass es notwendig sei, einen verlorenen Krieg zu beenden.

Gleichwohl sind diese dramatischen Ereignisse nicht hinreichend, um das Wesen und die konkreten Entscheidungen des Vichy-Regimes zu erklären. In nur wenigen Monaten, ganz ohne Einmischung der deutschen Besatzer, wächst eine charismatische Diktatur empor: der sogenannte «État français», ein autoritäres Regime, dessen Legitimität allein auf dem Marschall Pétain beruht, einem Helden des Ersten Weltkrieges. Sein Machtantritt löst einen teils organisierten, teils spontanen Personenkult aus. Der «Maréchal» versucht eine neue politische Ordnung durchzusetzen, die einen scharfen Bruch mit der Republik darstellt und die Idee einer «nationalen Gemeinschaft» verteidigt, aus der die «nicht assimilierbaren» Elemente ausgeschlossen sind: Juden, Kommunisten, Freimaurer, Ausländer.

Die Machtergreifung Vichys wirft ein Schlaglicht auf die Verwurzelung antidemokratischer Strömungen im politischen Leben Frankreichs – Bewegungen wie die «Action française», die antiparlamentarischen Ligen oder die Faschisten, deren Einfluss begrenzt, aber spürbar war. Sie ist ein Höhepunkt in einer Kette innenpolitischer Konfrontationen, die massiv erstmals 1934 ausbrachen, damals begleitet von außenpolitischen Spannungen, wobei sich dann durch den Spanischen Bürgerkrieg (1936), den Wechsel zu einer Volksfront-Regierung (1936) und die Krise um das Münchner Abkommen (1938) die Fronten weiter verhärteten. Vichy bedeutet insofern die Machtergreifung von «Pazifisten», die aus Furcht vor dem Kommunismus einen Konflikt mit Hitlerdeutschland grundsätzlich ablehnten, und die Niederlage der «Bellizisten» und der Antifaschisten. Im nazifizierten Europa ist Vichy das einzige Beispiel eines neuen Regimes, das ohne Druck durch die Besatzer zustande kommt und auf einem teilweise nicht besetzten Gebiet über eine gewisse Autonomie verfügt. Bis zur Befreiung, ja sogar noch darüber hinaus, verlängert Vichy eine Form des ideologischen Bürgerkriegs, in welchem sich der weltweite Konflikt zwischen den faschistischen Regimes, dem Kommunismus und den Demokratien widerspiegelt.

Die Strategie, die das Vichy-Regime vier Jahre lang verfolgt, basiert auf zwei Elementen. Einerseits geht es darum, die Konsequenzen der Besetzung zu bewältigen, die französische Souveränität über das Gesamtgebiet, einschließlich der besetzten Zone, zu wahren und das Land aus dem weltweiten Konflikt herauszuhalten, womit gleichzeitig Frankreichs Platz in einem zukünftigen Europa, das man sich deutsch vorstellte, gesichert werden sollte. Diese Ziele konkretisieren sich in der Entscheidung für eine Politik der «Kollaboration» mit dem Sieger. Andererseits geht es darum, nicht nur die Staatsautorität und den nationalen Zusammenhalt wiederherzustellen, sondern die französische Gesellschaft trotz Niederlage und Okkupation, ja gerade unter Ausnutzung dieser unerwarteten Gelegenheit grundlegend zu ändern. Diese beiden Ziele sind untrennbar miteinander verknüpft: Die Kollaboration mit dem Feind soll der innenpolitischen Erneuerung den Weg bereiten, während die sogenannte «Révolution nationale» unterstreichen soll, dass auch Frankreich im ideologischen Lager des Dritten Reiches steht, dass es also Vertrauen verdient.

Diese Politik sollte sich in ihren großen Linien vom Anfang bis zum Ende der Vichy-Periode nicht ändern. Dennoch kennt die Geschichte Vichys zwei große Phasen. Die erste dauert von der Etablierung des Regimes bis ins Jahr 1942. Sie ist charakterisiert durch eine Politik der Kollaboration in Wirtschaft, Verwaltung und Polizeiangelegenheiten, aber auch durch Anstöße zu radikalen innenpolitischen Reformen. Nach der militärischen Katastrophe ist das Regime um eine Rückkehr zur Normalität bemüht, unterstreicht aber gleichzeitig seinen Willen, mit der alten Ordnung politisch zu brechen. Trotz ihrer Differenzen verfügen die beiden sukzessiven Regierungschefs – Pierre Laval (23. Juni–13. Dezember 1940) und Admiral Darlan (9. Februar 1941–18. April 1942) – über genügend Handlungsspielraum, um eine Verständigung mit den Besatzern ins Auge zu fassen.

Zu einem bedeutenden Politikwechsel kommt es mit der Rückkehr von Pierre Laval an die Regierung (18. April 1942) und dem deutschen Einmarsch in die freie Südzone (11. November 1942). Das Regime ist fortan der Globalisierung, Totalisierung und Bru-

talisierung des Krieges ausgesetzt. Dies ändert die Bedeutung und Wirkungen einer Kollaborationspolitik, die nun alternativlos ist und das Schicksal Vichys immer mehr an die Zukunft des Dritten Reichs kettet.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Kapitel 1
Originaldokument
Ein neues Regime
© Verlag C.H.Beck

Die Katastrophe der französischen Armee im Juni 1940 hat den Sturz der Dritten Republik nicht anders herbeigeführt als das Debakel von 1871 den Sturz des Zweiten Empire oder die Niederlage von 1918 den Untergang des Deutschen Kaiserreichs. Seit der Französischen Revolution haben das Aufkommen des Nationalstaats, das Auftauchen der «Massen» und der technische Fortschritt die Erscheinungsformen des Krieges verwandelt. Der moderne Krieg führt zu einer totalen Integration der sozialen, mentalen und wirtschaftlichen Strukturen eines Landes in das militärische Geschehen. Die Entscheidung auf dem Schlachtfeld wird für die kriegführenden Nationen – und mehr noch für die jeweiligen politischen Regimes – zu einer Frage ihrer Existenz selbst. Dies war bereits im Ersten Weltkrieg der Fall; noch deutlicher aber wurde es im Zweiten Weltkrieg, einem zugleich strategischen, politischen und ideologischen Konflikt. In Europa kämpft man um die Beherrschung des Kontinents und seiner Ressourcen. Seit Deutschland mit dem Überfall auf die Sowjetunion (22. Juni 1941) den Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 gebrochen hat, stehen sich in einem tödlichen Kräftemessen einerseits der Nazismus und der Faschismus, andererseits die parlamentarischen Demokratien und der Sowjetkommunismus gegenüber. Schließlich führt der Nazismus einen «rassischen» Krieg neuer Art, dessen extreme Gewaltmaßnahmen zum Ziel ha-

ben, die Zusammensetzung der europäischen Bevölkerung zu ändern.

Dieser allgemeine Kontext bestimmt die französische Situation in den Kriegsjahren, auch wenn die Deutschen an der Einsetzung und Ausgestaltung des Vichy-Regimes nicht beteiligt waren. Um Vichys Entstehung und seine ideologischen Wurzeln zu begreifen, muss man Zeitebenen unterschiedlicher chronologischer Tiefe in den Blick nehmen: die kurze Frist der Niederlage von 1940; die Krise der Dreißigerjahre, die einmündet in die Stabilisierung der totalitären Systeme; schließlich das lange Jahrhundert der Gegenaufklärung.

I. Seltsame Niederlage, seltsamer Sieg

Großbritannien und Frankreich haben Deutschland am 3. September 1939 den Krieg erklärt. Acht Monate herrscht an der Westfront der seltsame Zustand des «Sitzkrieges», in dem sich praktisch überhaupt nichts tut. Doch dann treibt dieser «drôle de guerre» am 10. Mai 1940 plötzlich auf eine Entscheidung zu, als die deutschen Armeen zur Großoffensive übergehen und in Holland, Belgien und Frankreich einfallen. Am 13. Mai wird die französische Front in Sedan, nördlich der Maginotlinie, durchbrochen. Eine Woche später umfassen Hitlers Panzerdivisionen die nach Norden vorgerückte französisch-britische Streitmacht im Rücken und stoßen am 20. Mai vor bis zum Ärmelkanal, womit die alliierten Armeen in zwei Teile gespalten sind. Am 28. Mai kapituliert Belgien. Am 10. Juni, während auch Italien Frankreich den Krieg erklärt, startet die Wehrmacht erneut eine Offensive, dieses Mal in Richtung Süden. Paris wird zur offenen Stadt erklärt und fällt am 14. Juni. In den folgenden Tagen erreicht der deutsche Vormarsch die Linie Royan – Clermont-Ferrand – Aix-les-Bains. Im Verlauf weniger Wochen hat das militärische Ringen so zu einer Situation geführt, die der Lage von 1914 genau entgegengesetzt ist: Nicht nur hatte es Deutschland vermieden, sich in einem langen Stellungskrieg festzufahren, sondern es hatte

den siegreichen Feind von 1918, der ihm auch jetzt noch Respekt einflößte, in überraschender, blitzschneller Weise besiegt.

Hat Hitler im Westen bewusst eine «Blitzkrieg»-Strategie angewendet, indem er die Flugzeug- und Panzerangriffe auf schwache Punkte der französischen Stellungen, insbesondere in den Ardennen, konzentrierte? Oder ergab sich der Durchbruch bei Sedan vor allem aus einer auf dem Gefechtsfeld improvisierten Taktik, die vom Effekt der Überraschung profitierte? Muss man von Frankreichs «seltsamer Niederlage» (Marc Bloch) oder eher von einem seltsamen Sieg Deutschlands sprechen? Im allgemeinen Bewusstsein hat sich die Idee festgesetzt, dass Frankreich damals in einen Krieg geraten sei, auf den es nicht vorbereitet war und den es nicht wollte, in einen Kampf, den seine politischen und militärischen Eliten in unzeitgemäßer, altmodischer Weise führten, wenn sie mit einer defensiven Strategie einen offensiven, mobilen und fanatisierten Feind aufzuhalten suchten. In Wirklichkeit bietet sich ein differenzierteres Bild. Im Rückblick erscheint die Niederlage nicht als unvermeidliches Ereignis, als böse Frucht der französischen «Dekadenz», wie ein von Vichy oft bemühtes Schlagwort lautete. Vielmehr hat sich hier ein zufälliger, kontingenter Geschehensablauf mit strukturellen Faktoren vermischt.

Anders als die Vorwürfe Vichys gegen die Volksfront suggerieren, hat es durchaus einen Versuch der Wiederaufrüstung gegeben: Die französischen Militärausgaben erreichten 1939 einen Anteil von 23 Prozent am Bruttosozialprodukt (gegenüber 30 Prozent in Deutschland). Auch waren die militärischen Kräfteverhältnisse, was Kopfstärke und globale Feuerkraft betrifft, zwischen Deutschland einerseits und Frankreich, England und Belgien andererseits relativ ausgewogen. Zwar haben die französischen Soldaten im Vergleich zu 1914 weniger engagiert und mit anderen Motiven als damals gekämpft, doch sind der Katastrophe sehr heftige Kämpfe vorangegangen. Die kurze Schlacht um Frankreich (Mai–Juni 1940) hat auf deutscher Seite 27 000 Tote, 18 000 Vermisste und mehr als 100 000 Verletzte gefordert, auf französischer Seite waren es 85 000 Tote, 15 000 Vermisste und 120 000 Verwundete – beträchtliche Verlustziffern, die

kaum niedriger sind als die Menschenverluste von August bis November 1914.

Es müssen also andere Erklärungen gesucht werden: die Demobilisierung der Geister durch die Zeit des «drôle de guerre»; die Entscheidung für «periphere» Strategien, durch die der Krieg überallhin, nur nicht an die deutsch-französische Grenze verlagert werden sollte; die Versäumnisse des Generalstabes. Dieser wurde durch das feindliche Manöver, das eine rasche Reaktion erforderte, sozusagen auf dem falschen Fuß erwischt. Er zögert daher, seine Befehle zu geben, und überlässt die Truppen sich selbst. Er zerstreut die eigenen Panzerkräfte, wirft die Reserven zu früh in die Schlacht und versucht, die Einbruchstellen der Front zu stopfen, anstatt die Kräfte neu zu gruppieren. Hinzu kommt ein Mangel an Abstimmung mit den alliierten Streitkräften. Einerseits wurde also die Taktik der Gegenseite nicht durchschaut, andererseits fiel man zurück in die Reflexe des Stellungskrieges von 1914. Die Weigerung, diese Versäumnisse der Militärführung zuzugeben, erscheint als eine durchgehende Konstante bei den Vertretern Vichys. Stattdessen machten sie die politische Klasse der Dritten Republik für die Niederlage verantwortlich.